
Rainer B. Jogschies



Der Buchmesser

Kurze Erzählung vom Ende des Erzählens



Nachttischbuch-Verlag

Der Buchmesser

Eine Satire über die schlechten Seiten der Frankfurter Buchmesse und die Irrungen der Branche - von einem, der auszog, ein Bestseller zu werden und der als Restseller zurück kam.

Das Buch über die Verunmöglichung, Bücher zu veröffentlichen, erschien Ende März 2004. Es hat 132 Seiten und kostet 14,80 Euro.

Weitere Informationen finden Sie unter www.bod.de/Autoren/Jogschies oder detailliert bei der *Deutschen Bibliothek* (Leipzig) unter der <http://dnb.dbb.de>, sowie im Lektorat bei nachttischbuch_Borlotti@web.de.

Sie können es direkt bestellen unter: Nachttischbuch_Verlag@web.de. Oder im Buchhandel, unter der ISBN: 3-937550-00-3 sowie unter www.buchhandel.de. Sie können es auch über den Vertrieb ordern: *Libri* 2921740. **Bei libri haben Sie die Remissionsmöglichkeit.** Hinweise bzw. eine automatische Order finden Sie unter [www.libri.de/Rainer B. Jogschies/Der Buchmesser](http://www.libri.de/Rainer%20B.%20Jogschies/Der%20Buchmesser). url.

“Eins, zwei, drei, vier, fünf ... da fehlt doch ein Buch!
Wenn so viel auf dem Nachttisch liegt –
warum, soll nicht auch einmal etwas unter dem Nachttisch liegen?
Richtig: es ist heruntergefallen.
(Hinunter, herunter ... wie heißt das? ‘Hin‘ zeigt die Richtung an - ich weiß schon.
Aber die Sprache macht das nicht mit, sie kugelt alles bunt durcheinander.)
Da liegt. Da darfs nicht liegen.
Denn das Buch verdient einen Ehrenplatz auf dem Nachttisch.
Und den soll es auch gleich haben.“

Kurt Tucholsky,
«Auf dem Nachttisch»
(1930)



**Und welches Buch liegt
gerade auf Ihrem Nachttisch?**
Nachttischbuch-Verlag. Sich lesen.

Der Autor

Rainer B. Jogschies arbeitet als Publizist in Hamburg und Berlin. Er veröffentlichte zuletzt «Emotainment - Journalismus am Scheideweg. Der Fall Sebnitz und die Folgen» (Münster, London). Er schrieb Drehbücher und führte Regie. Für das medienkritische Fernseh-Spiel «Vier Wände» über die Inszenierung der “Deutschen Einheit” erhielt er 1992 den *Glashaus*-Preis.

Sie können den Autoren für Lesungen oder Vorträge direkt buchen: Rainer.Jogschies@web.de.

Der Buchmesser

Kurze Erzählung vom Ende des Erzählens

Ein Autor auf einer weiten Reise. Auf der Frankfurter Buchmesse will er sein Manuskript verkaufen. Alles, was schiefgehen kann, geht schief.

Doch er hat Erfolg. Nur was für einen!

Die Satire von einem, der auszieht, sein Glück zu suchen: Das jährliche Treffen der Autoren ist da nicht bloß ein Jahrmarkt der Eitelkeiten mit dem Charme eines kleinstädtischen Baumarktes. Besäufnisse und mancherlei Blödheiten sind noch die geringsten Belastungen beim Buch-Machen.

Die Schwierigkeiten eines ersehnten Bucherfolges sind ernster. Die ihn wollen, machen sich dabei oft nicht nur lächerlich. Der erträumte Bestseller in dieser Erzählung erlebt den Alptraum eines Restsellers. Ramsch wird nicht nur geschrieben. Er wird das Markenzeichen der Branche.

Der Buchmesser

Kurze Erzählung mit einem Anhang am Ende

Rainer B. Jogschies kennt die Frankfurter Buchmesse seit zwanzig Jahren. Ebensoviele Titel hat er in großen und kleinen Verlagen veröffentlicht. Noch mehr aber hat er die Schattenseiten der Szenerie kennengelernt. In Vorlesungen und Seminaren, auf Tagungen und bei Gewerkschaftstreffen hat er davon berichtet. Doch der Wunsch bei jungen Autoren, ein Buch zu veröffentlichen, ist oft grösser als die Wahr-Nehmung der rauen Wirklichkeit. Zumal, wenn sie so bizarr ist, dass man nur darüber lachen könnte.

An seine kurze Erzählung schließt Jogschies daher einige solcher Beobachtungen an.

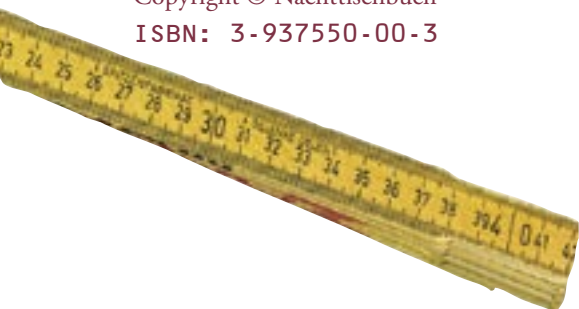
Der Autor stört. Der Verleger eiert. Und Beide begegnen sich zwischen Doppelbödigkeiten und Doppelgesichtigkeit. Diese beiden Schlüsse stehen hinten im Buch, das nicht nur deshalb kein klassisches Ende hat. Es soll weiter erzählt werden - von anderen Autoren und vom Leser.

Einen Versuch, wie es weitergehen könnte, dokumentiert dieses Buch zuguterletzt: Die Thesen der DOGMA-Gruppe, eines "Hamburger Vertrages der Autoren".

Berlin 2004

Copyright © Nachttischbuch

ISBN: 3-937550-00-3



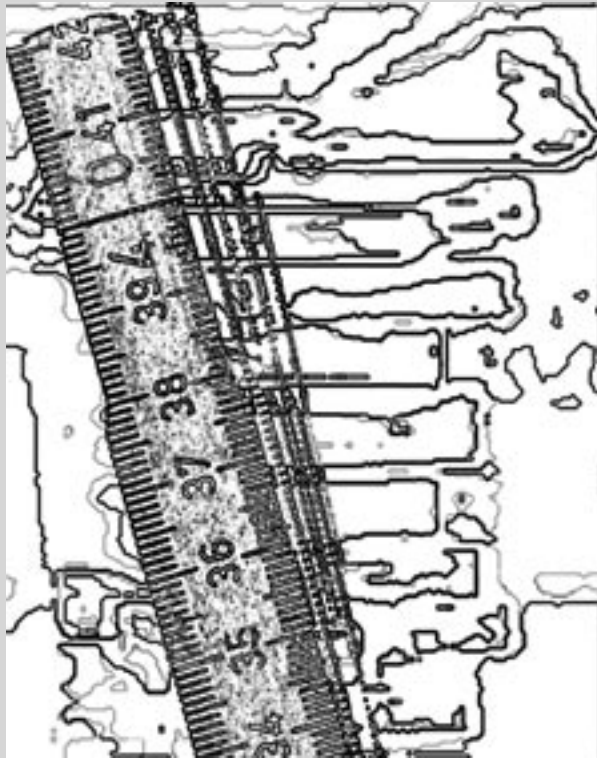
Nachfolgend ein Auszug aus dem Anhang zu

Der Buchmesser

Nachdruck nur nach Genehmigung des Verlages.

Anhang

Autor stört. Letzte Höflichkeiten 112
Verleger eiert. Modelle beim Auslauf 116



Hamburger Dogma. Vertrag der Autoren 124
Der Autor Rainer Jogschies 128

Verlagsankündigungen 126

Autor stört.

Letzte Höflichkeiten

Das Verwunderliche vorweg: Es gibt noch Verlage. Wozu, weiß keiner. Wahrscheinlich sind sie zur Beschäftigung von Lektoren da. Deshalb gibt es notgedrungen auch noch Bücher. Obwohl auch dies immer unwahrscheinlicher wird!

Und das liegt an den Autoren! Sie meinen ja immer noch, den Verlagen Manuskripte senden zu müssen.

Doch wozu bloß? Die Erfahrung fast jeden Autors zeigt: Egal, was für eine Idee es auch immer sein möge, ob Sach-, Fach- oder Belletristik-Genre, es gibt kaum etwas, das die Verlage wirklich interessiert.

In der Regel "paßt" ein Vorschlag an einen Verlag sowieso "nicht in das Programm" des jeweiligen Verlages. So lautet die häufigste Standardabsage auf "Einsendungen". Wenn ein Autor denn überhaupt irgendeiner Reaktion für portowürdig gehalten wird. Es passe "derzeit" nicht ins "Verlagsprofil". So heißt eine Variante der Verlagsabsage. Außerdem sei - zum Dritten - die "Programmplanung" für die kommenden zwei Jahre ohnehin "abgeschlossen".

Wer "plant" schon längerfristig? Oder wer plant eher, bevor noch die "abgeschlossenen" Jahre vorüber sind?

Und warum fangen die beiden Jahre immer gerade dann an, wenn ein Manuskript abgelehnt wird, das in ihnen erscheinen könnte?

Andererseits ist es neuerdings auch schon zu der besonders wendigen Redewendung gekommen, man "könne" sich "nicht vorstellen", wie "sich Ihr Buch in unserem Programm gegen die "quantitativ starke Konkurrenz ähnlicher Titel durchsetzen könnte". Tja, dazu wären Mitarbeiter eines Verlages da. Um ihre Bücher "durchzusetzen" gegen solch einen Schicksalsfluch wie Konkurrenz!

Aber wer vorsorglich und allumfassend gegen die "quantitativ" übermächtige Konkurrenz gar nicht erst zu arbeiten beginnen möchte, der hat immerhin Zeit für falschmünzende, vermeintliche Höflichkeit.

Denn nur wer keine Bücher veröffentlicht, braucht auch keine Konkurrenz zu fürchten.

"Und wir möchten Sie auch nicht mit einer Notlüge wie 'paßt derzeit nicht in unsere Programmplanung' abspeisen", schreibt ein anderer, besonders engagierter Verlag.

Das ist so ehrlich, wie das damit verbundene Eingeständnis, "dass wir einfach nicht mehr in der Lage sind", all die "in den letzten Monaten eingegangenen Manuskripte" zu lesen.

Die Konsequenz, mit letzter Höflichkeit: "Aber so schwer es uns fällt - wir müssen Ihnen Ihr Manuskript leider ungelesen zurückschicken."

Wozu sollten Lektoren denn auch noch frech zugesandte Manuskripte lesen? Zusätzlich noch zu jenen, die sie ohnehin schon offenbar auf Weisung lesen müssen?

Besser, man liest ein Manuskript erst, wenn es bei der übermächtigen Konkurrenz erschienen ist. Aber wie konnte es nirgends anderswo, aber dort "erscheinen"? Wie ein Schloßgespenst? Vermutlich, weil am Ende doch eine berufsethisch noch nicht verhornte Lektorensseele schwächelte?

So geschah es beispielsweise mit der "Unendlichen Geschichte" oder mit "Schlafes Bruder" oder zuletzt "Harry Potter". Sie wanderten erst erfolglos durch dutzende Lektorate.

Es ist allerdings auch schon vorgekommen, dass einem aufdringlichen Autor nachgegeben wurde, weil die hübsche Lektorin es sich so sehr vom Verleger zum Geburtstag gewünscht hatte. Das erinnert der Krimi-Kollege Gunter G. gerne.

Die oben und unten zitierten, dutzenden Ablehnungsschreiben stammen ausschließlich aus großen deutschen Verlagen. Davon profitieren vor allem die kleinen Druckereien mit dem Nebenerwerb "Verlag". Für sie ist der Autor Kunde, nicht Zumutung.

Das Blöde an den hier zitierten, standardisierten Verlagsantworten ist allerdings, dass der Anlaß diesmal gar kein dickleibiges "unaufgefordert eingereichtes" Manuskript war. Die Lektoren hatten lediglich eine knappe Projektvorstellung auf den Tisch bekommen. Diese nannte sowohl die "Konkurrenz"-Veröffentlichungen als auch die Zielgruppen und das Neue für die Leser. Ein Inhaltsverzeichnis gab eine konkrete Übersicht. Die angegebenen Seitenzahlen zeigten die thematischen Gewichtungen. Mithin war es mehr eine Marktanalyse verknüpft mit Marketing-Hinweisen als ein "Manuskript".

Noch unangenehmer als Manuskripte ist für Verlage und die darin vor Konkurrenz ächzenden Lektoren offenbar schon deren Ankündigung. Anders sind die an Verfolgungswahn grenzenden Ausflüchte kaum zu erklären.

Der Verlag als Anstalt könnte geschlossener nicht sein. Die zitierten Ablehnungsschreiben bezogen sich eben nicht auf ein "Manuskript", auch wenn sie davon sprachen. Weil der Autor nach 22 irgendwie ganz gelungenen Buchveröffentlichungen ahnte, dass in den Verlagen keine Zeit sein könnte für ausgiebige Lektüre, hat er sich knapp gefaßt. Alle Bedenken, die die Ablehnungsschreiben als offene Fragen hervorkehrten, sind in seiner Skizze angesprochen - man hätte sie nur lesen müssen. Aber wer schon nicht mehr ein Exposé liest, wer will dann noch "Zeit haben" für ein Manuskript? Der Autor stört.

Wozu aber noch Lektoren, wenn nicht einmal sie noch lesen wollen? Und seien es auch nur Projektideen?

Wer einmal etwas umfangreicheres Material, beispielsweise das Einleitungs- und das Schlußkapitel sowie das präzise Inhaltsverzeichnis an Verlage gesandt hat, wird es bald wissen: Der Lektor versucht sich dann auch schon mal in Notwehr als Autor. "Diese Projektbeschreibung läßt eine gute Ausgangsidee erkennen, doch nicht ein Buch, das daraus entstehen könnte," antwortet beispielsweise eine Lektorin eines Großverlages.

Phantasie kann eben nicht durch ein nüchternes Inhaltsverzeichnis beflügelt werden. Dies ließ, im Unterschied zu den obigen Ablehnungen einer Projektskizze, leider bei genauer Lektüre unschwer "erkennen", dass die geheimnisumwitterte "Entstehung" eines Buches

letztlich nur deshalb fraglich wäre, weil es bereits geschrieben war. Weshalb ein Inhaltsverzeichnis mit Seitenangaben vorlag, das alles andere als ein Phantasieprodukt ist. Nun harrete das geschriebene Buch nur noch eines Verlegers. Da war nicht mehr viel erst noch zu "erkennen" - schon gar nicht "Ausgangsideen".

Immerhin wurde anscheinend zumindest mal hineingesehen. Und vielleicht sogar ein bisschen was gelesen, sagt sich der solchermaßen beruhigte, aber irgendwie auch verwirrte Autor. Denn da war noch der bemerkenswerte Umstand, dass der Autor selbst nicht von den Zweifeln an der Möglichkeit des bereits Ausgestandenen erfuhr. Diese zitierte Ablehnung erreichte seinen Agenten mit der Bemerkung, die Adresse des Autors sei unbekannt. Die stand auf Blatt 3. Soweit war die Lektorin offenbar nicht gekommen. Das Inhaltsverzeichnis (für die 24 Kapitel auf 402 Seiten) stand erst auf Seite 11. Das musste ja schiefgehen!

Aber muss sie denn auch ein Dutzend Seiten lesen? Dazu sind die Agenten da: Dass sie den Lektoren erzählen, was die gar nicht erst lesen wollen würden. Achtzig Prozent "aller amerikanischer Autoren" nutzen "ihre Dienste" behauptet das Berufsbildungsmagazin "Trends im Stellenmarkt - T.I.S." im Mai 2003 vollmundig. "Auch in Deutschland ist dieses Berufsbild auf dem Vormarsch," heißt es da in einem "Jobprofil", das die Tätigkeit so beschreibt: "Sie suchen schreibende Talente, betreuen sie und versuchen, deren Werke auf den Markt zu bringen."

Wie viele Lektorate in dieser Zeit geschlossen wurden oder wie viele Verlage aufgaben, wird in dem "Jobprofil" nicht erwähnt. Tatsächlich hat sich die Zahl der registrierten Literaturagenten zwischen 1999 und 2003 verdreifacht. Es sind nun ganze Hundertachtzig. Nur sieht ihr Job, das wissen viele Autoren längst, ganz anders aus.

Wenn Agenten überhaupt auf Projekte von Autoren antworten, dann passt es wunderlicherweise in der Regel nicht in ihr "Profil". Oder sie haben Zweifel an der Realisierbarkeit der Idee. Oder sie haben die kommenden zwei Jahre sowieso schon zuviel zu tun. Genau wie die Lektorinnen und Lektoren, denen sie dieses schwere Schicksal ersparen sollten.

Viele Agenten kennen das nur zu gut. Sie sind zumeist in ihrem ersten Berufsleben vor einer mehr oder minder freiwilligen Selbständigkeit selber Lektoren gewesen.

Auch bei jenen gepriesenen Dienstleistern reicht es oft nicht einmal bis zum Lesen auf Seite 3. Und doch ist es noch anders. Einige haben so überhaupt keine Leselust. Und noch weniger plagt sie Geduld. Sie haben schon gar nicht den Mut, sich für ein vorhandenes Manuskript einzusetzen. Sie wollen noch weniger als Lektoren, die sie überzeugen sollten, mit einem Autor oder an einem Manuskript arbeiten. Das sollen dann schon lieber die im Verlag tun. Wozu werden die denn bezahlt!

Viele Agenten wissen es sowieso besser. Sie lehnen mitunter Ideen als "undurchsetzbar" ab, die gerade bei Verlagen ohne ihr vermittelndes Zutun interessiert aufgenommen wurden. Sie lesen eben auch nicht so gerne; es sei denn Eigenes. Nur selber schreiben wollen sie es nicht.

Deshalb schlagen einige unumwunden vor, was sie statt des Vorschlages des Autors oder seines somit überflüssigen Manuskriptes für "erfolgreich" halten würden. Dann soll sich der

Autor gefälligst hinsetzen und schreiben, was der Agent meint - und das der Lektor dann vielleicht ebensowenig zur Kenntnis nimmt.

Man könnte darüber lachen, wenn es nicht so existenzbedrohend wäre. Darüber, dass in den großen Verlagen überwiegend nach der "Konkurrenz" geschieht und nicht mehr nach dem eigenen Tun gefragt wird. Darüber, dass nur noch bekannte Autoren anklopfen dürfen. Und darüber, dass wichtiguerische Agenten auch nicht die Lösung für Neuerungen und Neue sind!

Aber es ist eben nicht nur für die Autoren katastrophal, mit welcher vermeintlichen Höflichkeit, die Arroganz und Ignoranz kaum verbirgt, bisweilen mit ihrer Arbeit in Verlagen umgegangen wird, einer Arbeit, die eben doch mehr als "ein Produkt" ist: Die Verlage berauben sich - es ist eine Binsenweisheit und ist wohl dennoch nicht mehr gängig - mit ihrer selbstverordneten Abschottung gegenüber Autoren ihrer Grundlage. Allein mit Lektoren lässt sich kein Verlagsprogramm machen. Jedenfalls keines, das nicht nur das Recycling von vorangegangenen Erfolgen ist (was im übrigen auch nicht unbedingt Erfolg bedeuten muss).

Aber wer hört schon auf Autoren? In Verlagen jedenfalls anscheinend niemand mehr.



Der Autor

Rainer B. Jogschies arbeitet als Publizist in Hamburg und Berlin. Er veröffentlichte zuletzt «Emotainment - Journalismus am Scheideweg. Der Fall Sebnitz und die Folgen» (Münster, London). Er schrieb Drehbücher und führte Regie. Für das medienkritische Fernseh-Spiel «Vier Wände» über die Inszenierung der "Deutschen Einheit" erhielt er 1992 den *Glashaus*-Preis.

Rainer B. Jogschies

**Blitzkrieg gegen sich selbst:
Die NON-STOP-GESELLSCHAFT**

Wir haben immer mehr Zeit für uns, aber keiner hat mehr Zeit für sich. Alle wünschen sich Zeit zu haben, aber wer sie endlich hat, wird ausgegrenzt. Dies Buch soll ermutigen, mit dem eigenen Leben behutsamer umzugehen, die eigene Zeit und die anderer nicht zu verschwenden, sich auch nicht unter Stress setzen zu lassen von dem allgegenwärtigen Zeit-Druck, der Bestandteil unserer Kultur und Sprache geworden ist.



Blitzkrieg gegen sich selbst: DIE NON-STOP-GESELLSCHAFT ...

... ist eine essayistische Bilanz

- unserer Zeit-Armut bei gleichzeitigem Zeit-Überfluss,
- der kurzatmigen Freizeit nach der Arbeit und nicht-endender Freizeit durch Arbeitslosigkeit,
- und der anarchischen Zeit-Verschwendung im Voll-Stress und durch zeitraubendes Zeit-Management.

**... wendet sich an alle Gestressten
und ebenso an alle Gelandweilten**

- Die auseinanderdriftende Diskussion um Zeit-Souveränität einerseits und Zeit-Management andererseits wird fokussiert auf den unzufriedenen Einzelnen.
- Gewerkschaften, Parteien und Manager, die sich bisher erfolglos an beiden Reizvokabeln abgearbeitet haben, zählen ebenso zum Leserkreis.

· 212 Seiten zu 21,50 Euro

Nachttischbuch. Sich lesen.

Copyright © Nachttischbuch, Berlin 2004
ISBN: 3-937550-01-1





Dies gehört auch auf Ihren Nachttisch:

Michael Hasenfuß nennt seine Dichtkunst „schrabbelgereimte Balladen“. Wer sie liest, fängt bald selber zu reimen an. Wer sie hört, der schmunzelt oder lacht bald. Hasenfuß versteht es, eine zeitgemäße Sprache zu kombinieren mit Klassischem und Komischem ...

Das ganze Leben ist ein Gedicht. Doch auf manches kann man sich einfach keinen Reim machen.

Ganz anders bei Michael Hasenfuß: Der Schauspieler und versierte Rezipient weiß sich auf alles einen Vers zu schmieden – selbst wenn das Leben mal leidig läuft. Ihm geht es um die großen und die kleinen Geschichten im Leben. Nämlich beispielsweise von einem Perlhuhn, dem ein Haubentaucher einmal dumm kam, oder von einem Kreuzritter, der tapfer auszog, sowie Oma Hedwig, die das Rauchen nicht lassen konnte. Und dergleichen. Das ist der Stoff für Balladen klassischen Ausmaßes. Da darf das Versmaß auch mal wackeln.

Michael Hasenfuß erscheint erstmals und wirkt doch vertraut. Denn er steht in der Tradition der Tragödien, die lachen machen, seien sie von Schiller, Wilhelm Busch, Joachim Ringelnatz und Heinz Erhardt.

„Der Vampirette rohe Kraft
hat's mit Leichtigkeit geschafft,
die Motte Frieda zu entreißen
einem ehemalig weißen
Flokati, der, vorm Klo plaziert,
selbiges dezent verziert,
und in dem sich uns're Frieda
so wohl fühlte wie nie da ...“



Michael Hasenfuß, Schrabbelgereimte Balladen vom Scheitern.
104 Seiten zu 14,80 € (ISBN: 3-937550-04-6)

